

Moritz Föllmer, Die Verteidigung der bürgerlichen Nation. Industrielle und hohe Beamte in Deutschland und Frankreich 1900–1930 (=Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 154), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2002, 368 S.

Die „neuere Nationsforschung“, die in den neunziger Jahren die Perspektive der Historiker auf die Rolle der „Nation“ in der europäischen Geschichte entscheidend verändert hat, ist in die Jahre gekommen. Doch obwohl die Publikationen in diesem Bereich inzwischen kaum mehr zu überblicken sind, gibt es noch immer Forschungsarbeiten, die wichtige neue Themen und Fragestellungen für die Nationsforschung erschließen. Erschienen diese etwa lange Zeit vor allem als eine Damäne der Historiker des „langen 19. Jh.s“, die den Ersten Weltkrieg als den quasi natürlichen Höhepunkt des „nationalen Zeitalters“ ansahen, mehrten sich seit ein paar Jahren Arbeiten, die explizit den Wandel der Deutungen der Nation im 20. Jh. unter dem Eindruck der beiden Weltkriege untersuchen.¹ Für die deutsche Geschichte erhält damit vor allem die lange Zeit umgangene Frage über die Beziehung zwischen dem Nationalismus des 19. Jh.s und dem Nationalsozialismus in der jüngeren kulturgeschichtlichen Forschung eine neue Wendung.

In diesen breiteren Forschungskontext bettet sich auch *Moritz Föllmers* Dissertation ein. Zwar endet ihr Untersuchungszeitraum deutlich vor der nationalsozialistischen Machi ergreifung, doch bleibt die Frage nach der Rolle des Ersten Weltkriegs für die – im Unterschied zu Frankreich – besondere Entwicklung des deutschen Nationalismus hin zum Dritten Reich der ge-

danklich Fluchtpunkt der Arbeit. Im Gegensatz zu vielen jüngeren Studien, die eher einen „populären“, alltäglichen Nationalismus in den Blick genommen haben, lenkt *Föllmer* mit der Fokussierung seiner Arbeit auf die Nationsdiskurse von Industriellen und hohen Beamten die Aufmerksamkeit zurück auf die gesellschaftlichen Eliten. Diese seien sowohl in Deutschland als auch in Frankreich in der Zeit um den Ersten Weltkrieg einem besonderen „äußeren Druck“ ausgesetzt gewesen, da Kriegs- und Nachkriegsjahre „Staat und Industrie in das Zentrum eines gewaltsamen nationalen Konflikts“ rückten: „Wie sich diese neue Situation auf ihre Deutung der Nation auswirkte und wie umgekehrt das Leitbild der Nation zur Bewältigung ungewohnter Erfahrungen diente, ist die Leitfrage der vorliegenden Untersuchung.“ (12)

Die Akzentuierung der gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Dimensionen der unterschiedlichen Nationsdiskurse ist ein besonderer Vorzug der Studie *Föllmers*, dem es gelingt, die jeweils spezifischen Reaktionen von Industriellen und hohen Beamten beider Länder auf die vor ihnen liegenden Herausforderungen deutlich herauszuarbeiten. Vier Lokal- bzw. Regionalstudien (für Deutschland Düsseldorf und Württemberg, in Frankreich Lyon und das Industrie- und Revier Lille-Roubaix-Tourcoing) ermöglichen es ihm, den übergreifenden, nationalen Blick zudem stets anschaulich auf die lokale bzw. regionale Ebene zurückzubinden.

Die Ausgangslage beider Gruppen in Deutschland und Frankreich zu Beginn des Jahrhunderts beschreibt *Föllmer* als weitgehend parallel: gekennzeichnet waren sie dies wie jenseits der

Grenze durch ihr ausgeprägtes bürgerliches Selbstbewußtsein, das sie eng mit dem Bekenntnis zur Nation verbanden. Dieses habe bei den Industriellen allerdings außerhalb der Interessenverbände und von Fest- und Gedenktagen nur wenig Einfluß auf die wirtschaftliche Tätigkeit gehabt: „wie es scheint, hat es eine ‚Nationalisierung des Alltags‘ für die Industriellen nicht gegeben“ (42). Der Anspruch auf eine besondere nationale Leitfunktion widersprach ih beiden Ländern auch nicht den lokalen bzw. regionalen Identitäten, auch wenn diese sich in Deutschland insgesamt stärker ausgeprägt waren. Ein markanter Unterschied lag demgegenüber in der scharfen Frontstellung, die in der Dritten Republik zwischen den eher katholischen Unternehmern und dem laizistischen Staat bestand. Andererseits neigten die deutschen Industriellen vor 1914 eher als ihre französischen Konkurrenten zu einer konfrontativ-nationalistischen Interpretation der kolonialen Frage.

Diese an sich wenig überraschenden Ergebnisse für die Zeit vor 1914 dienen Föllmer als Folie für seine Analyse der Entwicklung im Ersten Weltkrieg, der ihm zufolge zu einer Nagelprobe für das Selbstverständnis der gesellschaftlichen Eliten beider Länder wurde. Gleichzeitig relativiert er aber den Zäsurcharakter des Ersten Weltkrieges, indem er die große Kontinuität, ja sogar Verstärkung der bürgerlich-nationalen Leitbilder hervorhebt. Das Reden über nationale „Unternehmerpflichten“ oder die besondere Aufgabe der Verwaltung in der Zeit der Bedrohung, die vielfach aufbrechenden Interessendifferenzen zwischen beiden Gruppen, aber auch die ablehnende Haltung gegenüber Ausländern, all dies

unterschied sich in Deutschland und Frankreich wenig. Angesichts der Dominanz der Militärbükratie war allerdings der Einfluß- und Legitimationsverlust der Zivilverwaltung in Deutschland weit stärker, auch ihre Neigung, ethnisch-völkische Deutungen in den Verwaltungsalltag zu integrieren.

Die Nachkriegszeit sieht Föllmer dementsprechend als entscheidend für die divergierende Entwicklung des Nationsverständnisses bis zum Ende der zwanziger Jahre. Zwar sei in beiden Ländern allgemein ein Fortbestehen der Leitbilder aus dem Krieg zu beobachten, was sich auch in Deutschland trotz der traumatisierenden Revolutionserfahrung insgesamt in dem dezierten Festhalten an der bürgerlichen Kultur äußerte. Gleichzeitig aber hätten sich vor allem auf deutscher Seite die existierenden Spannungen potenziert. Hiervon waren insbesondere die in ihren Erwartungen enttäuschten, in eine massive Legitimationskrise geworfenen Beamten betroffen. In der Konfrontation mit Polen, aber auch mit der französischen Besetzung des Rheinlandes verstärkten sich die existierenden Feindbilder, die vom ehemaligen Kriegsgegner durch das Bild vom fortbestehenden Wirtschaftskrieg weiter angeheizt wurde. Für die innerfranzösische Entwicklung der zwanziger Jahre konstatiert Föllmer vor allem das Auseinanderklaffen zwischen dem industriellen Norden, der sich auch lange nach Kriegsende weiterhin als „Opfer“ sah und verstärkt die nationale Solidarität einforderte, und der saturierten Stabilität der bürgerlich-industriellen Kreise Lyons.

Föllmer gelingt es auf diese Weise, ebenso differenziert wie weitgehend überzeugend die wesentlichen Verän-

derungen der nationalen Anschauungen darzustellen, die sich für hohe Beamte und Industrielle beider Länder unter dem Einfluß der aktuellen Herausforderungen durch Kriegs- und Nachkriegszeiten ergaben. Dennoch bleibt bis zum Schluß der Arbeit ein Unbehagen gegenüber ihrer von Anfang an eher vagen Fragestellung, die nicht genauer die verschiedenen Dimensionen des Nationsverständnisses ihrer Akteure trennt. Der sehr allgemeine Ansatz der Studio, deren Vorgehen teilweise mehr von Zufallsfunden geleitet scheint, eröffnet zwar viele außerordentlich spannende Einblicke, etwa über die Einbürgerungs- und Verwaltungspraxis der deutschen Behörden im besetzten Polen oder zu den lokalen Konflikten über die Verleihung der nationalen Ehrenmedaille im Nachkriegsfrankreich, doch verschwimmt nicht zuletzt aus vergleichender Perspektive am Ende die inhaltliche Kohärenz zwischen den einzelnen Teilen der Arbeit. Es ist bedauerlich, daß damit der Erkenntnisgewinn des diskursanalytischen Ansatzes durch einen Mangel an Systematik und sozialhistorischer Stringenz erkaufte wird.

Jakob Vogel

- 1 Siehe u.a.: Sebastian Conrad, *Auf der Suche nach der verlorenen Nation. Geschichtsschreibung in Westdeutschland und Japan. 1945-1960*, Göttingen 1999; sowie einen Teil der Beiträge in: Jörg Echternkamp/Sven Oliver Müller (Hg.), *Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen. 1760-1960*, München 2002; Ralph Jessen/Jakob Vogel, *Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte*, Frankfurt a.M. 2002.

Marc Bloch, Apologie der Geschichtswissenschaft oder: Der Beruf des Historikers. Nach der von Etienne Bloch edierten französischen Ausgabe, hrsg. v. Peter Schöttler, Vorwort von Jacques Le Goff, aus dem Französischen von Wolfram Bayer, Klett-Cotta, Stuttgart 2002, 285 Seiten

Marc Blochs Apologie der Geschichtswissenschaft gehört in jede Bibliothek und in jedes Proseminar über den Beruf, die Theorien, die Methoden und die Risiken des Historikerseins. In vergleichsweise einfacher Sprache wußte der Pariser Professor und Mitbegründer der *Annales d'histoire économique et sociale* ein Resümee seiner wissenschaftlichen Arbeit zu geben, bevor die Gestapo den Résistance-Kämpfer ermordeten. Sechsstellige Verkaufszahlen weltweit eines in viele wichtige Sprachen übersetzten Buches belegen die ungebrochene Popularität des Textes, der sich mit der (durch professionelle Standards in ihrer Wirkung eingeschränkten) Perspektivengebundenheit, mit der Notwendigkeit eines humanistischen Ethos, mit dem Verhältnis zu Zeit und Chronologie, mit der Vielfalt möglicher Quellen und der deshalb nötigen ständigen Erweiterung der kritischen Methode sowie schließlich mit den verschiedenen Dimensionen historischen Analysierens und Urteilens befaßt.

1949 gab Lucien Febvre erstmals aus dem hinterlassenen Manuskript die „Apologie“ heraus, die nach Bekanntwerden weiterer Manuskriptteile und zahlreicher Freizügigkeiten, die sich Febvre bei der ursprünglichen Edition erlaubt hatte, 1993 in einer kompletten Neuauflage durch Etienne Bloch vor-